Walter Höflechner

Nachholende Eigenentwicklung? Der Umbau des habsburgischen Universitätssystems nach der Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Situation vor 1848

Das österreichische Universitätswesen befand sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einem indiskutablen Zustand. Es war zu Ende des 18. Jahrhunderts rigorosesten Restriktionen unterworfen worden. Josef II. hatte bis auf drei Universitäten (Wien, Prag, Lemberg) alle Anstalten zu Lyzeen degradiert, Leopold II. hatte zwar günstigere Vorstellungen entwickelt, verstarb aber im zweiten Jahr seiner Herrschaft, und die Folgezeit war auch nicht dazu angetan, die Entwicklung zu fördern. Franz II./I. ist zeitlebens von den Eindrücken der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und ihren Folgen geprägt geblieben; sein Nachfolger Ferdinand I. war praktisch regierungsunfähig, und auch seinen alles entscheidenden adeligen Räten fehlte es bei aller standesgemäßer Bildung an echter Einsicht in die Erfordernisse und Auswirkungen von Wissenschaft per se.

Über die leitende Idee des 18. Jahrhunderts – unmittelbare Nützlichkeit der Studien ausschließlich in Hinblick auf die Ausbildung von Staatsbeamten und Lehrern und deren Kontrolle durch den Staat – kam man nicht hinaus. Vorstellungen, wie sie in Halle und in Göttingen weitaus früher entwickelt worden waren, blieben fernab. Darüber hinaus betrachtete man die Universitäten – vor allem nach den Karlsbader Beschlüssen – als einen Quell revolutionären Übels und keineswegs als Orte der Wissenschaft – wer Wissenschaftler werden wollte, sollte nach dem Universitätsstudium selbst zusehen, wie er diesem Ziele näher käme.

Daran änderte auch Metternichs Dilettanten-Interesse an dem, was er unter Wissenschaft verstand, nichts.

Gleichwohl gab es Reformvorstellungen hinsichtlich der Entwicklung der Wissenschaft und ihrer Lehre:

1. Vorstellungen im Bereich von Wissenschaft

In den einzelnen Fakultätsbereichen, insbesondere der Medizin, entwickelten sich in den 1830er und 1840er Jahren konkretere Vorstellungen; allein der Diskussionsprozeß mit den staatlichen Stellen gestaltete sich höchst mühsam, und 1846 wurde eine Reihe derartiger Vorschläge „vom Kaiser“ abgelehnt.

Lediglich in den zentralen naturwissenschaftlichen Bereichen wie Physik und Chemie gelang in Wien und bezüglich letzterer mehr noch in Prag eine gewisse inhaltliche und organisatorische Modernisierung¹ – selbst diese gering erscheinende Initiative sollte nach 1848 wertvolle Früchte tragen. Andere Vorstellungen, wie die des Historikers Chmel, blieben erfolglos².

Eine indirekte Wirksamkeit wurde lediglich damit erzielt, daß im Zuge der Beratungen bezüglich der philosophischen Studien der Prager Herbartianer Franz Exner 1844 einen tiefgehenden Reformentwurf vorlegte, der 1846 zwar ebenfalls abgeschmettert wurde, aber doch dazu führte, daß nach dem März 1848 Exner nach Wien geholt und letztlich zur Seele der Reform wurde.

2. Vorstellungen auf der Regierungsebene

Auf der Regierungsebene wurde es in den späten 1830er Jahren Männern wie Franz Anton von Kolowrat-Liebsteinsky, der ein gemäßigt liberaler Gegenspieler Metternichs war, klar, daß es so nicht weitergehen könne, weil die wirtschaftliche Entwicklung des Landes eben der Industrie und damit eines entschieden modernen Standes in den Bereichen der Technologie und insbesondere der Chemie bedürfe. So förderte er 1838/1839 den Versuch, Justus von Liebig und dann Wöhler nach Wien zu berufen, was natürlich nicht bewerkstelligt werden konnte. Die Konsequenz aber war, daß Reisestipendien geschaffen wurden, mit deren Hilfe ausgesuchte jüngere Leute eben zu Liebig und anderswohin geschickt wurden, ja als vorbildlich entwickelt eingestufte Länder und Institutionen bereisten, um deren Erfahrungen und Kenntnisse kennenzulernen und möglichst zu übernehmen. So ist eine Reihe zweifellos sehr interessanter Berichte entstanden, die z. T. allerdings nur indirekt bekannt sind³ – ernsthafte Veränderung trat aber vorerst nicht ein.

¹ Hinsichtlich der Entwicklung der Ausbildung in den Naturwissenschaften sei auf die Arbeit von *Herbert Hans Eggmaier*, *Naturgeschichte. Wissenschaft und Lehrfach. Ein Beitrag zur Geschichte des naturhistorischen Unterrichts in Österreich* (Graz 1988) (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 22) verwiesen. – Wesentlich für die erwähnte Aufwärtsentwicklung war, daß Andreas von Baumgartner den Studierenden 1826 ein einigermaßen zeitgemäßes Lehrbuch mit seiner „Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande mit Rücksicht auf mathematische Begründung“ in die Hand und mit einem Fachkollegen ab 1826 die erste Fachzeitschrift für Physik in Österreich herausgab. S. auch *Alois Kernbauer*, *Das chemische Laboratorium der Universität Prag bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften* (= MÖGGN) 6 (1986) 10–67, und *ders.*, *Die Beziehungen zwischen den Chemikern der österreichischen Universitäten zu denen an den deutschen Hochschulen im 19. Jahrhundert. Gedruckte Fassung des Vortrages, gehalten am 18.3.1993 in Jena anlässlich der Tagung der Fachgruppe Geschichte der Chemie der Gesellschaft deutscher Chemiker*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft Deutscher Chemiker. Fachgruppe Geschichte der Chemie* 10 (1994) 3–16.

² Als aber in den 1830er Jahren der Augustiner Chorherr Josef Chmel aus St. Florian die Vorstellung entwickelte, man müsse eine umfassende Geschichte Österreichs als eines Culturstaates in Angriff nehmen und dafür wirklich ad fontes gehen, was mit Hilfe einer Gruppe von Mönchen in den Klosterarchiven geschehen sollte, widersetzten sich die Äbte und auch Wiener Stellen. S. *Walter Höflechner*, *Biographie und Wissenschaftsgeschichte*, in: *AnzÖAW, phil.-hist. Kl.* 118 (1981) 23–29.

³ Einer der frühesten ist übrigens das vielhundertseitige Tagebuch des Erzherzogs Johann über seine Englandreise 1815/1816. Eingehender. Späte Beispiele finden sich bei *Herbert Hans Eggmaier*, *Deutsche Studienanstalten aus der Sicht eines vormärzlich-österreichischen Akademikers. Ein Bericht Professor Franz Hruschauers über eine Studienreise aus dem Jahre 1840*, in:

3. Organisatorische Neuerungen via facti

In den 1830er Jahren setzte die Ausweitung der sogenannten „freien Vorlesungen“ ein, und man begann staatlicherseits die Zulassung von Lehrenden – „Dozenten“ – neben den Professoren zu dulden, ohne daß es deshalb ein Habilitationsverfahren gegeben hätte. So bahnte sich eine Ausweitung der Lehre über die vorgeschriebenen Studienpläne hinaus, eine Lockerung des starren Lehrsystems an.

Es zeugt von der Wirkung dieser zwar reichlich späten, aber doch vorrevolutionären Entwicklung, daß die Akademie der Wissenschaften in Wien noch 1847 eingerichtet worden ist und daß es maßgeblich die Studierenden an den Universitäten und anverwandten Institutionen waren, die die Revolution im März 1848 getragen haben.

Aber: Es fehlte an Wagemut zur Freiheit, an Kenntnis und an Erfahrung.

* * *

Die Entwicklung der nach der Revolution vom März 1848 einsetzenden Reformen⁴ verlief keineswegs kontinuierlich und nicht ohne Widerstand.

Man kann vielleicht folgende Phasen unterscheiden:

- Die stürmischen und nahezu ungebremsten Aktivitäten vom März 1848 bis in den Sommer 1849⁵.
- Als zweite Phase den Neoabsolutismus von 1849 bis 1861,
- und eine dritte Phase ab der Überwindung des Neoabsolutismus.

Die erste Phase 1848/1849

Die Studierenden und die jüngere Intelligenz – unter ihnen stark vertreten die Mediziner – haben im und nach dem März 1848 die Erneuerung gefordert und inhaltlich diskutiert. Weit weniger die Professoren, denen die Neuerungen über Jahre hin suspekt und unbequem bleiben sollten.

MÖGGNW 2,1 (1982) 1–15, und *ders.*, Deutsche pharmazeutische Institute im Urteil eines österreichischen Pharmazeuten. Ein Bericht Professor Martin S. Ehrmanns über die auf seinen Reisen 1848 besuchten deutschen pharmazeutischen Institute, in: MÖGGN 4,2-3 (1984) 119–128, und bei *Alois Kernbauer*, Die „Klinische Chemie“ im Jahre 1850. Johann Florian Hellers Bericht über seine Studienreise in die deutschen Länder, in die Schweiz, nach Frankreich und Belgien im Jahre 1850, eingeleitet, kommentiert und herausgegeben mit einem Geleitwort von *J. Büttner* (Stuttgart 1995) (= Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, Beihefte).

⁴ Grundlegende Darstellungen und Materialsammlungen zur Reformentwicklung bieten die Arbeiten von *Richard Meister*, Entwicklung und Reformen des österreichischen Studienwesens, in: SB Wien phil.-hist. Kl. 239 (1963) 1. Abhandlung (Teil I: Abhandlung [275 Seiten] und Teil II: Dokumente [281 Seiten]), und von *Hans Lentze*, Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein, in: SB Wien phil.-hist. Kl. 239 (1962) 2. Abhandlung (372 Seiten mit 6 Tafeln).

⁵ Zu den frühen Ansätzen s. *Herbert Hans Eggmaier*, Reformansätze vor der Thunischen Reform: Feuchtersleben und das Konzept einer genuin österreichischen Universitätsreform, in: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 18 (1998) 59–85.

Als bedeutsam und folgenreich erwies es sich nun, daß man auf die Diskussionen in den 1840er Jahren zurückgreifen konnte und vielfach schon recht gut wußte, was man wollte – dazu trug auch wesentlich bei, daß die Vorbildwirkung der deutschen Universitäten unbestritten war. So setzte der Reformprozeß erstaunlich rasch ein.

Bereits im April 1848 wurde Exner erst als wissenschaftlicher Beirat, dann als Ministerialrat wieder aus Prag nach Wien berufen. Exner griff hinsichtlich der Universitäten auf das seit den 1830er Jahren bewährte Rezept zurück: „Wir müssen fremde Erfahrungen [...] zu Hilfe nehmen, und zwar diejenigen, welche am gewissenhaftesten und sorgfältigsten und welche unter Umständen gemacht worden sind, die den unsrigen am ähnlichsten sind. [...] in Deutschland ist zugleich das Unterrichtswesen mit einem Ernste und Erfolge emporgebildet, wie in keinem anderen Lande; Deutschlands bewährteste Einrichtungen werden uns allen zu meist als Muster zu dienen haben.“

Auch Minister Sommaruga formulierte am 30. März 1848 in der Aula der Universität Wien: „Wir wollen ein Gebäude aufführen von fester Dauer, ähnlich jenen blühenden Hochschulen Deutschlands, die wir als Vorbilder gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung erkennen.“

Daß „die deutschen Universitäten“ das Vorbild sein sollten, stand so sehr außer Frage, daß es erst gar nicht sonderlich diskutiert und auch gleich deutsche Terminologie – beispielweise mit dem Begriff „Fakultät“ – verwendet wurde⁶. Gleichwohl wußten die Verantwortlichen, daß Vorsicht angebracht sei. Exner meinte diesbezüglich im April 1848 „[...] aber wir werden darauf zu sehen haben, daß auf allen Punkten, wo unsere Verhältnisse eine organische Entwicklung von sich aus gestatten, diese auch möglich bleibe und eintrete, und nirgends durch gewaltsames Eingreifen ohne Not, nur der Baum, der in der Tiefe wurzelt, steht fest. [...] Überblickt man das Gesagte, so dürfte sich ergeben, daß eine Einrichtung unseres Unterrichtswesens, welche dies sofort zu einer völlig getreuen Kopie des auswärtigen deutschen macht, weder stattfinden kann, noch darf. Sie kann nicht, weil uns für jetzt die Mittel fehlen; sie darf nicht, weil sie uns der Gefahr aussetzen würde, uns in allerlei Widersprüche mit unseren fachlichen Verhältnissen zu versetzen, und manche Kräfte unserer Individualität zu brechen, statt sie zu entwickeln und zu stärken“; die „Grund- und Hauptmauern“ sollten den deutschen Verhältnissen entsprechen, der Innenausbau und der ornamentale Schmuck des neuen Gebäudes des Unterrichtswesens, der müsse eigenständig sein⁷.

⁶ Bereits im April 1848 wurde, als in der Constitutionellen Donau-Zeitung über die Reformen des öffentlichen Unterrichts in Österreich berichtet wurde, die neue deutsche Terminologie verwendet und festgestellt: „Der Ausdruck Fakultät bezeichnet im Folgenden, nicht wie es bei uns üblich ist, eine Corporation von Doctoren, sondern nach dem Sprachgebrauche aller auswärtigen deutschen Universitäten, mit Inbegriff der Lehrenden und Lernenden, eine der bekannten Hauptabteilungen, aus welchen die Universitäten von altersher bestehen“; *Meister*, II 231.

⁷ Einen alternativen Plan, der in Fortführung vormärzlicher Strukturen (mit weiterhin zentraler Position der Medizin) sich am französischen Modell, insbesondere an der Position des *Muséum nationale d'Histoire naturelle* in Paris orientierte, vertrat auf Grundlage eines Entwurfes seines

Grundprinzip der Universität war nun die „allgemeine Bildung“ als Bildung „des ganzen Menschen“, die maßgeblich aus den Wissenschaften gewonnen werde, die man in „allgemeine Grundwissenschaften und spezielle, abgeleitete Fachwissenschaften“ gegliedert sah. Als Grundwissenschaften wurden klar definiert „die historischen, die philologischen, die Naturwissenschaften, Mathematik und Philosophie“⁸; sie bilden in ihrer Gesamtheit „die Grundlage des Systems der öffentlichen Geschäfte“. Daraus resultierte das System der Staatsprüfungen, die im Gegensatz zu den Rigorosen mehr „die spezielle Fachbildung zu erproben“ hätten, und wohl auch der Umstand, daß 1849 die philosophische Rigorosenordnung nicht reformiert wurde.

In rascher Folge sind wesentliche Schritte gesetzt worden: Es wurden das Berufungs-⁹ und das Habilitationsverfahren¹⁰ eingeführt und erste Berufungen aus dem Ausland ohne viel Erwägens der weltanschaulichen Positionen der zu Ernennenden vor allem für die Universität Wien durchgeführt – dies hat wesentlich gefördert, daß man in den 1860er Jahren bereits vermehrt auf eigenen Nachwuchs zurückgreifen konnte¹¹.

Ein Kernstück der Reform aber betraf die philosophischen Studien, die nach wie vor propädeutischen Charakters waren und nun im Mai 1849 in zwei Teile zerlegt wurden, indem der propädeutische Teil als 7. und 8. Klasse zum Gymnasium geschlagen und der Rest als ebenbürtige Fakultät den bislang „oberen“ Fakultäten zur Seite gestellt wurde¹².

Parallel zur Diskussion der Reform setzten mit dem Revolutionsjahr nahezu sofort konkrete Neuerungen ein, als in Wien¹³ im Studienjahr 1848/1849 richtungsweisende und ungemein belebende Neuberufungen aus dem Ausland durchgeführt wurden, die durch die Revolution beflügelte junge Wissenschaftler, die aus einer wissenschaftlich wesentlich weiter entwickelten und auch sonst ganz anders gearteten Welt kamen, in führende Positionen brachten und in ihrer Wirkung vor allem auf die Studierenden enorm waren. Auch die Einrichtung des Physikalischen

Mitarbeiters Carl Bernhard Brühl der damalige Vizedirektor des medizinisch-chirurgischen Studiums in Wien, Ernst von Feuchtersleben; er vermochte sich allerdings nicht durchzusetzen; s. dazu *Eggmaier*, *Naturgeschichte* 211 ff. und *ders.*, *Reformansätze*.

⁸ *Meister*, *Entwicklung und Reformen* II 231 f.

⁹ *Leo Ritter Beck von Mannagetta und Carl von Kelle*, *Die österreichischen Universitätsgesetze. Sammlung der für die österreichischen Universitäten gültigen Gesetze, Verordnungen, Erlässe, Studien- und Prüfungsordnungen usw.* (Wien 1906) 93.

¹⁰ *Beck und Kelle*, 187, auch 202.

¹¹ Der nicht wissenschaftlichen Aspekten geltende Unterricht, wie er bis dahin an den Universitäten durchaus auch vertreten war (Lehre von Fertigkeiten wie Stenographie, Kalligraphie etc.) wurde von der Universität verbannt – *Beck und Kelle*, 143.

¹² Die Neugestaltung der österreichischen Universitäten über Allerhöchsten Befehl dargestellt von dem k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht (August 1853, Wien 1853) 92.

¹³ Betrachtet man den Umgestaltungsprozeß hinsichtlich seiner Wirkung, so muß man differenzieren zwischen Wien und Nicht-Wien, wobei Prag in gewisser Hinsicht auf Grund der bedeutenden Entwicklung in Böhmen schon dem 18. Jahrhundert und seiner traditionellen Nähe zu deutschen Universitäten eine Sonderstellung einnahm.

Instituts unter der Leitung Christian Dopplers erwies sich als höchst fruchtbar, ebenso die 1849 eingerichtete Geologische Reichsanstalt und die 1851 begründete „k.k. Centralanstalt für meteorologische und magnetische Beobachtungen“ – sie alle haben maßgeblich zur Entwicklung der Naturwissenschaften in Österreich beigetragen.

Die Phase des Neoabsolutismus

Es ist hier zu betonen, daß der Zusammenbruch der Revolution in Wien im Oktober 1848 mit dem darauf folgenden Thronwechsel am 2. Dezember 1848, als Franz Josef die Regierung übernahm, ebenso wenig einen Einschnitt in der Reformierung des Universitätswesens bewirkte¹⁴ wie der Umstand, daß Österreich ab dem März 1849 wieder absolutistisch regiert wurde. Exner überlebte in rascher Folge vier Ministerwechsel.

Eine Veränderung bahnte sich erst mit der Neugestaltung der Regierung am 28. Juli 1849 an. Mit Leo Graf Thun-Hohenstein übernahm nun ein Mann das Ministeramt, der in Prag Exners Schüler gewesen und willens und fähig war, Taten zu setzen. Thun war zwar katholisch-konservativ und verfolgte diesen weltanschaulichen Grundzug auch, akzeptierte aber dennoch weitgehend die liberalen Vorstellungen Exners, vor allem was die Gesamtstruktur anlangte.

So entwickelte sich ein Universitätssystem, das strukturell-organisatorisch nach wie vor dem deutschen Vorbild folgte, wie es von den Trägern der Märzrevolution erhofft worden war, das aber inhaltlich in vergleichsweise gemäßigter Weise weltanschaulich den Intentionen des nun wieder als staatstragend erachteten Katholizismus folgte. Es ist diese vielleicht etwas verwirrende Feststellung wohl am besten verständlich zu machen mit dem Hinweis darauf, daß Thun 1855 entgegen seiner persönlichen Einstellung die Universitäten vom Konkordat freigehalten und damit eine neuerliche Konfessionalisierung der Universitäten in einem engeren Sinne verhindert hat¹⁵.

Die Reform trägt Thuns Namen als Thun-Hohensteinsche Reform. Die Seele ihrer richtungsweisenden Anfänge aber war Franz Exner, der freilich bereits 1852 ausgeschieden und 1853 verstorben ist.

Neben vielen anderen Bestimmungen¹⁶ erging Ende September 1849 das provisorische Gesetz über die Organisation der akademischen Behörden – ein ganz we-

¹⁴ Franz Josef war bis in den Sommer 1849 mit der fortwährenden Auseinandersetzung mit der Revolution in Ungarn befaßt und bahnte überhaupt generell eine Neuordnung des Staatswesens an, die er nach der Unterwerfung Ungarns mit russischer Hilfe und nach der Einigung mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen im September 1849 planvoll fortsetzte.

¹⁵ Nicht war dies in bezug auf die Gymnasien der Fall – für diese wurde den Bischöfen neuerlich ein Aufsichtsrecht gewährt.

¹⁶ Unter dem 30. Juni 1850 (*Beck und Kelle*, 379) wurde die Vorleseordnung erlassen, in der der vor 1848 undenkbarer Usus, daß die Lehrenden ihrerseits dem Dekan bekannt geben, was sie im kommenden Semester zu lesen gedächten, mit allen begleitenden Umständen festgeschrieben

sentlicher Schritt. Dieses Gesetz ist in der Folge bis 1858 immer wieder verlängert worden, bis man schließlich darauf vergaß – so herrschte (organisationsrechtlich gesehen) von 1858 bis 1873 diesbezüglich ein rechtloser Zustand! Das Gesetz von 1849 ist in seiner Grundstruktur bis zum UOG 1975 gültig gewesen¹⁷. Offen gelassen wurde die Frage, ob die Universitäten Korporationen oder staatliche Anstalten seien – weder die provisorische Fassung von 1849 noch die definitive von 1873 definiert, was eine Universität sei¹⁸.

Ein Jahr später – unter dem 1. Oktober 1850 – folgten die allgemeinen Anordnungen über die Fakultätsstudien¹⁹. Hier blieb hinsichtlich der philosophischen Studien ein gravierendes Manko bestehen, indem die Organisation der Doktoratstudien den neuen Gegebenheiten nicht angepaßt wurde und es im Prinzip bei der alten josephinischen Rigorosenordnung von 1786 blieb, derzufolge drei Rigorosen über die an den Philosophischen Fakultäten betriebenen Fächergruppen abzulegen waren; eine Dissertation gab es nicht. Aus diesem Grund haben nicht wenige Österreicher in Jena und anderweitig ein Doktorat in absentia angestrebt und erlangt. Eine Anpassung an die neuen Verhältnisse ist erst mit der Rigorosenordnung von 1872 durchgeführt worden.

Trotz dieser letztlich beeindruckenden Leistungen müssen die Jahre von 1848 bis zumindest 1860 bzw. bis zum Beginn der liberalen Ära 1867 als eine Art Vorlaufzeit für die vollständige Umsetzung der Reformvorstellungen erachtet werden. Warum?

Thun sah sich von Anbeginn an schwersten Widerständen ausgesetzt²⁰. Dem Reformvorhaben hatten sich zwei Gruppen in den Weg gestellt: – einerseits die patriotischen Spätjosephiner des Vormärz²¹ in der Staatsverwaltung, denen jede Übernahme ausländischer, zumal preußischer Konzeptionen zuwider war und die von starken staatskirchlichen Tendenzen geprägt waren, und

wurde. Unter demselben Datum (*Beck und Kelle*, 605) folgte die Studienordnung der katholisch-theologischen Diözesan- und Klosterlehranstalten und Fakultäten. Am 12. Juli 1850 (*Beck und Kelle*, 391) erfolgte die Einführung der Kollegiangelder. Am 1. Oktober 1850 (*Beck und Kelle*, 365) wurde die allgemeine Studienordnung für die Fakultätsstudien kundgemacht. Unter dem 8. Oktober 1850 (*Beck und Kelle*, 630) erfolgte die Organisation der Evangelisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Am 18. Oktober 1850 (*Beck und Kelle*, 22) erfolgte die Aufhebung des Lyzeums in Salzburg und die Erhebung der dortigen theologischen Lehranstalt zur Fakultät.

¹⁷ Es wurde unter dem 27. April 1873 in eine definitive Fassung gebracht (*Beck und Kelle*, 23) und unter dem 20. Juli 1922 in organisatorischer Hinsicht vergleichsweise geringfügig abgeändert (Bundesgesetzblatt Nr. 546) – rechtlich erfolgte allerdings eine bedeutende Änderung, indem die Universitäten als „deutsche Lehr- und Forschungsstätten“ definiert wurden. 1955 wurde die Struktur im wesentlich im Rahmen des Hochschul-Organisationsgesetzes (HOG) 1955 übernommen.

¹⁸ 1875 wurde die Universität Czernowitz vom Kaiser anlässlich ihrer Gründung als Korporation angesprochen.

¹⁹ *Beck und Kelle*, 365.

²⁰ Nicht erst seit der Sistierung der Verfassung mit dem Silvesterpatent von 1851.

²¹ In den Revolutionstagen hatte man anlässlich der Zensuraufhebung Josefs II. Statue geschmückt und diesen Kaiser gefeiert.

- die Katholisch-Konservativen, die alle Schuld am Niedergang in den vergangenen Jahrzehnten den Josephinern in die Schuhe schoben und nun ein Erstarken katholischen Geistes ultramontaner Prägung erstrebten und nicht die Übernahme „protestantisch-preußischer“ Einrichtungen – in letzterer Hinsicht waren sich die Josephiner und die katholisch-konservativen einig. Sonst nicht.

Bedroht fühlte sich das katholische Lager auch durch das Erstarken des „heidnischen“ Neuhumanismus, wie er durch die starke Betonung der Klassischen Philologie – und hier war schon wieder ein Preuße am Werk, nämlich Hermann Bonitz – betont wurde.

Thun steuerte (in gleichzeitiger Würdigung der Vorstellungen Exners wie der Verfolgung seiner eigenen Weltanschauung) einen Kompromißkurs, der die radikaleren katholischen Exponenten gleichermaßen in Zaum hielt wie hitzigere Reformer. Er selbst gehörte in gemäßigter Weise der zweiten Gruppe an²² und zog den Konvertiten Karl Ernst Jarcke²³ (1801–1852) heran, den Metternich 1832 nach Wien geholt hatte und der gemeinsam mit Görres die „Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland“ begründet hatte. Jarcke geißelte früh das vormärzliche Studiensystem – die Grundgedanken seines späteren Memorandums für Thun lassen sich bereits für das Jahr 1844 feststellen. Jarcke warnte den Minister vor der geistigen Anarchie eines überstürzten Reformwerks und sah das Ziel der Reform in der Hebung des „wissenschaftlichen Sinnes“ durch jedes zur Verfügung stehende Mittel; unter „wissenschaftlichem Sinn“ verstand er „Lust und Freude am Studium als solchem, die Freude an jeder in die Tiefe gehenden geistigen Beschäftigung, die Neigung sich an jedweder Erweiterung des Wissens zu beteiligen“. Der „wissenschaftliche Sinn“ als solcher schien ihm auch als ein Gegengift gegen die flache Aufklärung der Gebildeten zu taugen, die sich ihre Meinung aus Zeitungen und Kaffehausgeschwätz bildeten.

Voraussetzungslose Wissenschaft lehnten Jarcke und Thun ab²⁴. Die Universität Innsbruck wurde damals bereits als besondere Pflegestätte kirchlich und politisch konservativer Tendenz ausersehen; ihre Katholisch-Theologische Fakultät wurde 1857 vom Kaiser dem 1851 wieder zugelassenen Jesuitenorden übertragen²⁵. Die

²² Er sei – so hat es Hans Lentze ausgedrückt – durch einen „Josephinismus-Komplex“ geprägt gewesen; er schrieb dem staatskirchlichen Josephinismus die negative Entwicklung im Vormärz zu und sah in der katholischen Restauration die Lösung. *Hans Lentze*, Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein, in: SB Wien 239 (1962) 2. Abhandlung 1–372 + 6 Tafeln.

²³ Jarcke war in der strengen protestantischen Welt Danzigs aufgewachsen, 1825 im Rheinland zum Katholizismus übergetreten, dann als Strafrechtler an der Universität Berlin und als leitender Redakteur des „Berliner Politischen Wochenblatts“ tätig gewesen, worauf ihn Metternich 1832 als Nachfolger von Gentz als Staatskanzleipublizisten nach Wien holte; Jarcke begründete wenig später gemeinsam mit Görres die „Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland“.

²⁴ Beider Ideal war eine beschränkte Lehrfreiheit, mit deren Hilfe die Regierung unliebsame Professoren fernhalten können sollte, *Lentze*, 85ff.

²⁵ Der österreichische Provinzial konnte Professoren einsetzen und abberufen, auch den Dekan ernennen (1873 fiel diese Regelung, wurde aber im Konkordat von 1933 wieder erneuert).

Zurücknahme einer Reihe von josephinischen Verordnungen in der ersten Hälfte der 1850er Jahre stärkte den Einfluß der katholischen Kirche, der 1855 in einem Konkordat festgeschrieben wurde.

Man diskutierte damals die Einführung von „Normallehrbüchern“ im Sinne eines Instruments gegen als negativ bewertete Tendenzen und auch, wie unliebsame Ansichten verbreitende Professoren zu maßregeln seien; Jarcke und Thun aber vertraten die Ansicht, daß es kein Kontrollsystem geben solle, daß es vielmehr auf den rechten Lehrer ankomme²⁶. Unter diesem Aspekt hat Thun in autoritärer Weise Berater und Professoren aus dem katholischen Deutschland geholt; in der Regel waren dies ältere und nicht eben billige Professoren; sogar solche, die, wie Constantin von Höfler etwa, in ihrer Heimat Probleme gehabt hatten²⁷; Thun mußte allerdings sehr bald feststellen, daß der gegebene Bedarf allein aus dem katholischen Deutschland nicht zu decken sei; auch scheiterte manche seiner meist teuren Berufungen aus dem katholischen Deutschland am Widerstand des Finanzministers; und: Thun mußte sich gegen seine Ministerkollegen, gegen Vorwürfe, er hole staatsgefährdende Ausländer ins Land, verteidigen – man frage sich hinsichtlich der Berufung preußischer Professoren, „ob Oesterreich denn nicht schon hinlänglich eigenen Vorrath an auflösenden und zersetzenden Elementen habe, daß es sich derlei Stoffe künstlich von außen importiere und einimpfe“; dies galt dem protestantischen Altphilologen und Gymnasialreformer Hermann Bonitz. Thun hat sich übrigens in nobler Weise schützend vor Bonitz gestellt²⁸, wie er auch Exner in jeder Hinsicht zuvorkommend behandelt hat. Es lassen diese Umstände erkennen, wie sehr sich Thun auf einer Gratwanderung befand.

Hätte Thun in den Anfängen alles gesetzeskonform in die Hände der Akademischen Senate und der Professorenkollegien gelegt, hätten diese die Reform unausweichlich *via facti* rückgängig gemacht. Indem Thun die Besetzungsverfahren autoritär übersteuerte und nur jene Professoren berief, deren weltanschauliche Haltung ihm zusagte, vermied er unnötige Angriffsfläche für die die Mehrheit ausmachenden Gegner seiner Reform im eigenen Lager, um nicht überhaupt zu scheitern.

Er selbst erachtete die Rechtsphilosophie, insbesondere das Naturrecht, als gefährlich, und auch die Fachphilosophie im engeren Sinne, in der man entsprechender Kapazitäten entbehrte: denn: „eine Philosophie, welche die öffentliche

²⁶ Die provisorische Disziplinarordnung vom 13. Oktober 1849 (*Beck und Kelle*, 523) kann in Hinblick auf die Zeitumstände als moderat beurteilt werden; sie verpflichtete die akademischen Behörden zum Schutz „der Freiheit des akademischen Unterrichtes und Lebens im Einklange mit dem Zweck der Universitäten, welcher zuoberst in der Pflege echter Wissenschaftlichkeit und wahrer Charakterpflege besteht“ und zur Verhinderung jeglichen Mißbrauches. Ein studentisches Versammlungsrecht bestand nur auf akademischem Boden, Studentenverbindungen waren (bis 1867) nicht gestattet.

²⁷ Höfler, der in der Revolution in München gegen Lola Montez aufgetreten und aus München abgeschoben worden war, zählte zu Thuns engerem Beraterkreis.

²⁸ Allerdings hat er 1851 dessen Wahl zum Dekan nicht bestätigt, um die katholische Opposition, die die Universität als eine geistliche Institution betrachtete, nicht allzu sehr herauszufordern.

Anerkennung der Wissenschaft und der Kirche zugleich genießt, existiert noch nicht“²⁹. Diesen Defiziten hoffte Thun mit der Betonung des historischen Elements in der Ausbildung zu begegnen, die der Erwartung entsprang, daß sich die „natürliche“ Überlegenheit der katholischen Position historisch von selbst erweisen werde – eine Auffassung, die im katholischen Bereich seit altersher gepflogen worden ist.

1851/1852 lief man Sturm gegen die Reform³⁰, und es wurden die abstrusesten Vorschläge bis hin zur zwangsweisen Unterbringung der Studierenden in Konvikten mittelalterlichen Zuschnitts mit täglichen akademischen Gottesdiensten etc. vorgebracht. Stellenweise wurde wütender Preußenhaß offenbar, und Thun mußte auch schwere persönliche Angriffe hinnehmen. In der Schwierigkeit dieser Entwicklung lag auch begründet, daß es kein definitives Organisationsgesetz gab; man konnte es nicht riskieren, die Debatte darüber neu zu eröffnen, wollte man nicht das gesamte Reformwerk gefährden.

Im Sommer 1853 unternahm Thun den Versuch, seine Position mit einer Schrift bezüglich der „Neugestaltung der österreichischen Universitäten“³¹ zu festigen, in der er auf die strukturell-organisatorischen Aspekte überhaupt nicht einging, wohl aber in weltanschaulich-inhaltlicher Hinsicht eine Rückkehr zur Dominanz der katholischen Weltanschauung signalisierte. Die hervorragend strukturierte Darstellung reflektierte übersichtlich und nicht unkritisch die Vergangenheit und bemerkt hinsichtlich des deutschen Vorbilds: „aber in der längst angewöhnten Abhängigkeit von dem geistigen Uebergewichte des Auslandes blickte man eben das Ausländische als Ideal an: die Universitäten Deutschlands erschienen als die der Freiheit und der Vernunft, und gleiche Anstalten auch in Oesterreich rasch zu errichten, forderte der Ruf des Tages“³². Der hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit uneingeschränkt positiven Beurteilung der deutschen Universitäten wurden – um der Opposition gleichsam den Wind aus den Segeln zu nehmen – die Negativa gegenübergestellt: „Aber es nagt an diesen Blüten auch Gewürm und die glänzende Erscheinung hat ihre düsteren Flecke.“ Zügellosigkeit habe an den protestantischen Universitäten Deutschlands in Theologie und Philosophie die „Wissenschaft in Monstrositäten“ ausarten lassen. „Alle Schädlichkeit überbietet die Naturwissenschaft, welche die Existenz der menschlichen Seele als solcher leugnet und alles Geistige im Materialismus erstickt – Dieß sind die Folgen der unbeschränkten Lehrfreiheit.“³³

²⁹ Neugestaltung 105.

³⁰ Von der Lern- und Lehrfreiheit heißt es 1851 im Zusammenhang mit der Reichsratsdebatte über die Unterrichtsreform, sie sei sehr rasch „in die absolute Freyheit Nichts zu lehren und zu lernen“ umgeschlagen, *Lentze*, 149.

³¹ Ziel dieser Arbeit war es, „nachzuweisen, ob und in welchem Maße das in der Mehrzahl der Kronländer ins Leben gerufene neue Unterrichts-System den von ihm gehegten Erwartungen entsprochen habe“, Neugestaltung 3.

³² Neugestaltung 18.

³³ Neugestaltung 20.

Ein ausführliches Kapitel befaßt sich mit dem „gehörigen Verhältnisse [der Universität] zur Kirche und zum Staat“ und stellt eingangs fest, daß die Universitäten (unter josephinischem Einfluß im Vormärz) der nötigen „schönen Harmonie von Wissenschaft und Religion“ entbehrt hätten und eben deshalb gescheitert seien. Allerdings sei es zu wenig, katholische (d.h. unter kirchlicher Gesamtleitung stehende) Universitäten zu errichten, denn sie allein könnten den Erfordernissen der Zeit nicht mehr Genüge leisten, da die Differenzierung der Wissenschaften ein Ausmaß angenommen habe, „dass ausreichende Mittel zu ihrer Pflege in der Regel nur von Staatswegen aufgebracht werden können“, deshalb müsse die Zielsetzung lauten: „Pflege der Wissenschaft im Einklange mit dem Geiste der Kirche und mit besonderer Beachtung der Interessen des Staates“³⁴.

Für die Untermauerung der Notwendigkeit von Berufungen aus dem Ausland zog Thun patriotisch-außenpolitische Aspekte heran: Der politische Einfluß der Berufung von Gelehrten „von österreichischer katholischer Gesinnung, die in den katholischen Theilen des deutschen Westens noch mit großer Entschiedenheit fortlebt“, und die anderweitig außerhalb Österreichs keine Karrierechancen hätten, sei nicht zu unterschätzen – ja, es sei dies „ein unentbehrliches Mittel, um dem einseitigen protestantischen Einflusse ein Gegengewicht zu schaffen, welchen Preussen systematisch auf die Wissenschaft in Deutschland ausübt. Aus diesen Gründen kann offenbar die Berufung von Ausländern nicht ausgeschlossen sein“³⁵. Immerhin verfolgte man damals ja noch weit höhere Ziele hinsichtlich der Position Österreichs im gesamtdeutschen Gefüge.

Wissenschaftlich-qualitative Argumente bringt man in dieser Schrift nicht vor – es wäre dies in Hinblick auf die angesprochene Zielgruppe vermutlich eher konterproduktiv gewesen³⁶.

Im Sommer 1854 und endgültig in seiner Entschließung vom 24. Februar 1855 entschied der damals 24jährige und später vielgeschmähte Kaiser Franz Josef zugunsten Thuns und gab diesem damit freie Bahn für die Fortsetzung der Reform.

³⁴ Neugestaltung 22f.

³⁵ Neugestaltung 61f.

³⁶ Hinsichtlich der Ausrichtung der Studien verfügte man zwar bereits über die Einsicht, daß das Universitätsstudium „wissenschaftliches Verständnis, gründliches Wissen desjenigen, was bleibenden Werth hat, nicht aber ein Abrichten für die nächsten Zwecke des Kanzleidienstes zum Ziele“ haben müsse, will aber bei aller zu gewährenden Lehrfreiheit doch auch an wirksamer Kontrolle festhalten. – Vom Geist der Wissenschaft ist noch wenig zu bemerken. Die philosophischen Studien sollen Verharren in ihrer Jahrgangsstruktur und im Anspruch einer auf alle Fächer – Geisteswissenschaften, Mathematik und Naturwissenschaften sowie Philosophie – sich erstreckenden Ausbildung. Bezeichnend ist die Abfolge der Disziplinen in der Darstellung: An ihrer Spitze steht die Klassische Philologie, es folgen die anderen Philologien samt der Sprachwissenschaft, dann die Geschichtswissenschaft, dann sehr knapp behandelt die Mathematik und die Naturwissenschaften und zum Abschluß erst die Philosophie, in der man eine „größere Schwierigkeit“ erblickte (Neugestaltung).

Die Entwicklung ab 1861

An den Universitäten begann man sich in den späten 1850er Jahren langsam an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. In Wien wirkten subkutan die in der Anfangsphase berufenen ausländischen Professoren und die von ihnen „angesteckten“ jüngeren Wissenschaftler. Der schon im Vormärz latente Liberalismus im akademischen Bereich nahm rasch zu, und die von Thun und anderen erhoffte Stärkung der katholisch-konservativen Anschauung fand keineswegs statt, sondern verkehrte sich ins Gegenteil; in Studenten- und Professorenkreisen mehrte sich die antikerikale Haltung, die in den folgenden Jahrzehnten dominieren sollte.

An den „Provinzuniversitäten“, insbesondere an jenen ohne Medizinische Fakultät (wie Graz und Innsbruck), brachte erst die Wiederherstellung der Konstitutionellen Monarchie im Gefolge der Niederlagen von 1859 mit der nachfolgenden Vervollständigung dieser Universitäten und schließlich der Umbruch von 1866/1867 echten Wandel³⁷.

In Wien forderten 1865 anlässlich der 500-Jahr-Feier der Universität 58 Professoren in einer Denkschrift die Aufhebung der Doktorenkollegien in Wien und Prag wie des Kanzleramtes des Dompropstes von St. Stephan an der Universität Wien, was allerdings erst 1873 gesetzlich geregelt worden ist – noch 1868 stieß die Wahl des protestantischen Physiologen Brücke zum Dekan der Medizinischen Fakultät auf heftigen Widerstand; der Wiener Satiriker Daniel Spitzer schrieb damals: „Der Lehrer der Physiologie an der Wiener Universität, Herr Professor Brücke, ist soeben von einem schweren Unglück heimgesucht worden, das ihn vor 50 Jahren getroffen hat. Damals nämlich war es, wo derselbe mit dem bei Neugeborenen leider zur Regel gewordenen Leichtsinn in religiösen Dingen in den Schoß der protestantischen Kirche trat [...] Der Herr Unterrichtsminister v. Hasner, welcher sich gerade mit der Frage beschäftigte, warum unsere Universität anderen Universitäten gegenüber so zurückbliebe, soll die Abweisung des Professors Brücke damit begründet haben, daß die Universität ‚katholischen Charakter‘ habe. Wenn die Universität ein Kloster wäre, [...] hätte sich kaum eine schlagendere Antwort ersinnen lassen. [...] Die Universität ist jedoch kein Kloster und der Herr Professor

³⁷ Der diesbezüglich alles entscheidende Faktor war letztlich die Medizin. Die bereits im Vormärz ventilierte Vorstellung, daß nur Volluniversitäten existieren sollten, ließ die Entscheidung zur Errichtung Medizinischer Fakultäten in Graz und Innsbruck zur Entscheidung über ihr Weiterbestehen werden. Darüber hinaus hatte dies enorme Wirkung auf die als zentral erkannte philosophische Fakultät, indem nun die Naturwissenschaften, die bis dahin z.T. noch im Sinne der alten Vorbereitungswissenschaften für die medizinisch-chirurgischen Studien mit lokalen Institutionen wie etwa dem Johanneum in Graz, verknüpft gewesen waren und noch in „Sammelprofessuren“ für „Naturgeschichte“ wahrgenommen wurden, in rascher Folge – die Physik allen voran – gemeinsam mit der Mathematik erneuert wurden, indem den alten Professoren junge Leute als Extraordinarien zur Seite gestellt wurden, d. h. faktisch Nachbesetzungen vorgenommen wurden. Man kann sich schwerlich einen größeren Kontrast vorstellen als den altgedienten, 62jährigen, bereits 1836 für Laibach ernannten Physiker Karl Hummel neben dem 26jährigen Victor von Lang oder dem ebenfalls 26jährigen Ernst Mach, jungen, unbekümmerten und tatendurstigen Wissenschaftlern neuen Zuschnitts und voller Selbstbewußtsein.

Brücke wird hoffentlich so einsichtsvoll sein, nicht die Priorswürde anzustreben. Die Universität ist bekanntlich nichts anderes, als eine ‚Genossenschaft der Lehrer und Lernenden‘!“

Es setzte sich nun der Liberalismus endgültig und offen durch, und eine stürmische und über Jahrzehnte hin praktisch unbehinderte Erneuerung und Ausweitung der Universitäten trat ein. Erst damit kam der zweite, inhaltsbezogene, Prozeß des Aufholens vollends in Gang, der wohl mit dem Revolutionsjahr schon eingesetzt hatte, aber eben erst mit dem Ende des Neoabsolutismus, dem Durchdringen des Liberalismus sich frei entfaltete; nun trat man endgültig in die Welt einer freien Wissenschaftsentwicklung ein, getragen von enormem Optimismus und Fortschrittswillen, ja Wissenschaftsgläubigkeit³⁸. Und die Annäherung an das deutsche Vorbild wurde perfektioniert.

Weitere Aspekte

Abschließend seien jene Aspekte hervorgehoben, die einen wesentlichen Unterschied zu Deutschland ausmachten:

1. Die Konsequenzen aus der Positionierung des österreichischen Systems.

Für die Entwicklung des österreichischen Hochschulwesens von großer Bedeutung war der Umstand, daß in Österreich das Unterrichtswesen einschließlich der Universitäten zentralistisch organisiert war und zentralistisch blieb – der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 bewirkte lediglich die Abspaltung des transleithanischen, d. h. des ungarischen Reichsteiles³⁹. Österreich in seiner jeweiligen Gesamtheit glich damit zwar durchaus den einzelnen deutschen Staaten wie etwa Preußen, die ja in sich ja ebenfalls zentralistische Systeme darstellten, doch durch den Umstand, daß vor 1848 die weitgehende Abschottung der Habsburgerländer eine Einbindung in das Gesamtsystem des deutschsprachigen Raumes weitgehend unterbunden hatte und die Verhältnisse der nachfolgenden Zeit, insbesondere ab 1866 resp. 1871 mit neuerlich einer deutlichen politischen Distanzierung nicht eben förderlich waren, war die Konsequenz die, daß das alte zentralistisch organisierte Universitätswesen in Österreich gleichsam der Gesamtheit der Universitäten in den deutschen Ländern (mit weit höherer interner Durchlässigkeit) gegenüberstand und nicht wirklich in diese eingebunden war.

2. Die Nationalisierung der Hochschulen und ihre Konsequenzen.

Ein Element, das die Entwicklung in Österreich in späteren Jahren wesentlich mitbestimmt hat, war die Nationalisierung im Bildungsbereich. Die Magyaren

³⁸ Der neue Elan und die allzuhohe Selbstgewißheit und Erfolgssicherheit – treffend skizziert mit dem Diktum Jakob Burckhardts von 1871, daß nun die ganze Welt von Adam an siegesdeutsch angestrichen würde – erlahmten allerdings gegen das Ende des Jahrhunderts hin. Auf lange Sicht sollte sich unter dem Einfluß der Nationalisierung diese Entwicklung politisch in tragischer Weise wirksam zeigen.

³⁹ Sieht man von der de-facto-Abspaltung durch die Polnisierung der Universitäten in Krakau und in Lemberg ab.

waren 1867 aus dem System ausgeschieden. Es gab aber noch viele andere Nationalitäten in der cisleithanischen Reichshälfte. Für sie alle war die Nationalisierung der Universität Prag im Wege der de-facto-Teilung im Jahre 1882 ein Fanal, das einen Prozeß in Gang setzte, der enorme Kapazitäten binden sollte. Denn nicht nur ging es darum, die Wünsche einzelner Nationalitäten um eigene Universitäten in Prag, Brünn, Laibach und Triest zu berücksichtigen bzw. sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sondern viel mehr noch ging es darum, diesen Nationalitäten die von ihnen geforderten Einrichtungen im Elementar- und im Sekundarbereich zu gewähren, was enorme Summen des Budgets verschlungen hat, sodaß um 1900 die „alten“ (durchwegs deutschsprachigen) Universitäten in ihrem Ringen um Gleichwertigkeit gegenüber den führenden Universitäten Deutschlands dem Staat gegenüber den Vorwurf erhoben, sie zugunsten der nichtdeutschen Nationalitäten in Österreich zu vernachlässigen. Es hat dies für enorme Spannungen mit sehr weitreichenden Folgen gesorgt⁴⁰.

3. Das Moment der Unmündigkeit.

Im Unterschied zu vielen deutschen Universitäten waren die österreichischen Universitäten nicht in der Lage, eigenständige, individuelle Positionen zu entwickeln, geschweige denn auszubauen. Der durch die Reformen von 1848/1849 und dann in den 1860er Jahren entwickelte universitäre Impetus und Optimismus ist in den späten 1880er und 1890er Jahren abgeflacht, und mehr und mehr Energie ist absorbiert worden durch die bereits erwähnte Nationalisierung und die damit verbundene Politisierung der Universitäten. Nicht wenige Einrichtungen bzw. Rechte sind schlichtweg abhandengekommen – so hat man beispielsweise das Physikalische Institut einst Dopplers praktisch vergessen; schlägt man die Sammlung der österreichischen Universitätsgesetze von Beck und Kelle aus dem Jahr 1906 auf, so kann man auf der Seite 1 lesen: „Über die Rechtsstellung der Universitäten [...] wurde anlässlich einer Anfrage [in einem Ministerialakt 1897] nachstehendes bemerkt: Die österreichischen Universitäten sind durch die Landesfürsten als selbständige, mit staatsrechtlichen Privilegien und Vermögensrechten ausgestattete Korporationen ins Leben gerufen. Mit der Zeit haben dieselben jedoch ihre selbständige Stellung zum größten Teile eingebüßt und sind gegenwärtig als staatliche Anstalten organisiert, ohne daß jedoch ihre Stellung als juristische Personen im gesetzlichen Wege ausdrücklich aufgehoben worden wäre.“

Kaum ein anderer Text macht so deutlich, welches die Spätfolgen der Unmündigkeit waren: Nicht in der Zeit der Jesuitenuniversität, und schon gar nicht im Absolutismus haben die Universitäten in Österreich Individualität und Identität

⁴⁰ Tatsächlich ist damals, als die Finanzierbarkeit der Universitäten nicht nur in Österreich an ihre Grenze zu stoßen schien, eine gewisse Erweiterung der Budgetierung etwa der Universität Wien erfolgt und ein akademischer „Rüstungskredit“ in der Höhe von 100 Millionen Kronen in Aussicht genommen worden. Wichtiger noch als der finanzielle Aspekt dieser Problematik waren aber auf lange Sicht hin die politisch-klimatischen Konsequenzen. – Geht man der Frage der Entwicklung in Österreich unter quantitativen Gesichtspunkten nach, so ergibt sich letztlich ein recht beeindruckendes Bild – dies allerdings nicht zuletzt auf Grund des niedrigen Niveaus der Ausgangslage.

entwickelt; indem der josephinisch-zentralistische Staat kontrollierend für die Universitäten gesorgt hatte, ihnen keinerlei Spielraum für Eigeninitiative ließ und die Universitäten über nichts eigenständig verfügen konnten, haben sie keinerlei planerische Gestaltungskraft als Universität und dementsprechend keine institutionelle Initiative entwickelt. Als sie im 20. Jahrhundert aktiv wurden, galt dies allgemein politischen und nicht genuin universitären Belangen.

Resümee

Das von Herrn vom Bruch im Titel meiner Ausführungen angesprochene Element einer „Eigenentwicklung“ würde ich für die österreichischen Universitäten hinsichtlich ihrer Organisationsform nicht in Anspruch nehmen wollen. Sie ist doch sehr unverblümt dem deutschen Vorbild entlehnt⁴¹. Anders verhält es sich – wie wir gesehen haben – nicht folgenlos mit dem System.

Und was die Universität Berlin anlangt: Der Hinweis auf den Umstand, daß Preußen in den Stunden größter Not eine Universität gegründet habe, findet sich in zahllosen österreichischen Aktenstücken, in denen es darum geht, finanzielle Forderungen zu untermauern – dieser Hinweis ist ein Topos, eine Standard-Metapher geworden.

Summary

The paper discusses the main aspects of the very important reform of the Austrian university system after the revolution of 1848 in regard of the influence of the German universities as a model of an ideal university. Even when in Austria some important factors differed from leading German countries – as the dominance of Catholicism resp. of confessionalism – the German model in general was accepted at all. The introduction of the new system was influenced and retarded by conservative powers and finally by the Austrian neo-absolutism after 1849; so not before the reconstruction of the state in consequence of the catastrophe in the war against Prussia in 1866 the reform was completed in the following period of liberalism. But, it was very effective, that immediately in 1848/1849 steps of modernization had taken place as appointments of young professors coming from Germany and the founding of new institutions beside the traditional university depart-

⁴¹ Die Vorgabe war klar wie schon im 18. Jahrhundert: die deutschen Universitäten; und unter diesen kristallisierte sich unter der steten Verfestigung des Bildes der „Humboldtuniversität“ die Universität Berlin als das überhöhte Ideal heraus – ihre Begründung ist unzählige Male in Eingaben, Berufungsvorschlägen etc. (immer wenn es ums Geld ging) apostrophiert worden: in den Zeiten größter Not habe man dafür die Mittel aufgebracht, wohl wissend, worin die Zukunft liege etc.etc.

ments – these steps prepared the change in academic mind, which was catalyzing the development after 1866/1867.

On the fundament of the German model the glory of German science became a very important factor in the further development of universities and science at all in Austria in the period of nationalisation after 1866/1871.